

Heike Winter

ACH WAS, MENSCHEN!

Erzählungen



58 Grad Nord

Wie jede Nacht, seitdem er fort ist, wacht sie auf. Es ist 2:56 Uhr. Doch diesmal ist es anders. Sie spürt Unruhe, schwingt sich aus dem Bett, schlüpft in die verbeulte Jogginghose und wirft sich das alte Flanellhemd über. Sein Duft hängt noch in den Fasern. Nicht möglich nach all den Jahren und doch fühlt sie sich wohlig in die Arme genommen.

Sie ist leise, bewegt sich beinahe lautlos und tritt hinaus in die Dunkelheit. Es ist eine dieser Nächte, die er so geliebt hat. Der Vollmond strahlt in seiner unfassbaren Kraft. Die Wolken ziehen vorüber. Diese Mystik flüchtiger Formationen, nur vom Licht des Mondes hinterleuchtet – diese einmaligen Momente faszinierten ihn sein Leben lang. Er sagte, der Mond lege in diesen vergänglichen Augenblicken den Lauf der himmlischen Veränderung frei.

Sie erinnert sich, als sei es gestern. Erinnert sich an das erste Mal, als sie mit ihm dieses Schauspiel erlebte. Ihre Gedanken schwebten, tanzten und sie hatte das unbedingte Gefühl, ihre Seele frei lassen zu müssen, in der Hoffnung, dass sie ihre Sehnsüchte ans Firmament schreiben

möge. Und so geschah es. Ihre Seele malte Fantasien in den Himmel. Ausladend und kunstvoll. All ihr Streben nach Glück, der Drang nach Freiheit, der Wunsch nach Teilhabe... Sie sah es, hoch oben in diesem atemberaubenden Gewölbe.

Er legte seinen Arm um sie und sie wusste in diesem Moment, dass er ihre Seelenhandschrift entziffert hatte. Sie lasen gemeinsam. Sie wollte aufgehen in dieser Wonne. Viel später verstand sie die Dimension der Bilder und ihrer geheimnisvollen Nächte. In diesen besonderen Stunden wird ihr bis heute deutlich, dass alles in Bewegung ist. Harmonisch und bedrohlich. Immer. Nicht nur die Wolkenformationen erneuern sich mit jedem Wimpernschlag, selbst der scheinbar stillstehende Mond wandelt sich in jeder Sekunde.

Und noch viel später stellte sie den Bezug zu ihrem Leben her. Sie begriff, was es bedeutet, sich der universellen Bewegung hinzugeben, zu schwingen im Rhythmus des Schöpfungsprozesses, einzutauchen in den Fluss des Lebens, um sich immer wieder zu erneuern.

Es ist nicht mehr weit. Die Leuchtkraft des Mondes weist ihr den Weg. Schon aus der Ferne hört sie die tosende Brandung. Je dichter sie kommt, desto stärker klopft ihr Herz. Ihre Schritte werden sicherer und bestimmter. Im Mondlicht

sieht sie die vom Wind angetriebenen und sich brechenden Wellen näherkommen. Ihre Augen haben sich längst an das diffuse Licht gewöhnt. Geschmeidig, fast anmutig, bewegt sie sich über den Strand, klettert leichtfüßig über die Findlinge und erklimmt den, der direkt ins Meer hineinragt. Das Dröhnen der nahenden Flut übertönt ihre Gedanken. Sie setzt sich auf den wuchtigen Stein. Er ist kühl und feucht.

Während sie so dasitzt, die Arme um die herangezogenen Knie geschlungen, schaut sie unablässig in die Gischt und den Meeresschaum, verliert sich im nicht-sichtbaren Horizont. Der Wind singt.

Zunächst vernimmt sie nur ein Summen, doch je weiter sie in das Tosen der Brandung lauscht, desto deutlicher erklingt die Melodie. Sie wiegt sich, schaukelt hin und her. Ihr Körper neigt sich zur Seite, immer weiter. Zeitlupenartig schmiegt sie sich an das feuchte Gestein. Wie ein Embryo, seitwärts liegend, sieht sie nun Meer und Mond, Wasser und Wolken.